GANGWAY E.V.
Straßensozialarbeit in Berlin

SACHBERICHT

Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V.
Haushaltsjahr 2016

Gefördertes Projekt: Aufsuchende Jugendsozialarbeit nach §13 SGB VIII
in Verbindung mit §13 AG KJHG

„Wer sich auf die Realität einlässt,

muss die beruhigende Eindeutigkeit aufgeben.“

Klaus Farin

In eigener Sache

Seit unzähligen Jahren haben wir aus den Jahresberichten der einzelnen Streetwork-Teams, aus unseren gemeinsamen Erkenntnissen und Erfahrungen sowie aus unserer Sicht auf jugendpolitische Herausforderungen einen Gesamt-Jahresbericht erstellt.

Aktuell ist unsere Wahrnehmung, dass alle Menschen um uns herum – in Behörden genauso wie bei unseren unzähligen Kooperationspartnern – mit der Bewältigung der Herausforderungen ihrer unmittelbaren Aufgaben so sehr gefordert sind, dass für das Lesen von Berichten kaum mehr Zeit bleibt.

Gleichzeitig treten in Politik und Verwaltung immer wieder Fragestellungen auf, die eine Detailkenntnis zu einem bestimmten Thema oder einer bestimmten Region erfordern, die in einer zusammenfassenden Darstellung eher verloren geht.

Wir haben uns deshalb in diesem Jahr entschlossen, der Senatsverwaltung Bildung, Jugend und Familie als unserem Zuwendungsgeber

- alle Jahresberichte der Streetwork-Teams sowie der Streetwork ergänzenden Teams als „Gesamtwerk“ zu übergeben,
- diesem Gesamtwerk eine Sammlung an statistischen Aussagen und jugendpolitischen Hinweisen sowie den Wirkungskontrollbogen voranzustellen und
- unseren Jahresbericht im März mit einem Themenheft zu ergänzen, in dem wir EINEN Aspekt der Straßensozialarbeit intensiver beleuchten.

Aufgrund aktueller Herausforderungen beginnen wir diese neue Herangehensweise mit einem Themenheft „Flucht und Migration“.

Falls Sie entweder

- unseren „klassischen“ Jahresbericht trotz der fehlenden Lese-Zeit vermissen sollten

oder falls Sie

- das Herausgreifen eines Aspektes aus der Vielfalt unserer Aufgaben und die damit verbundene Gesamtschau über die Regionen und Bezirke begrüßen,

freuen wir uns sehr über ihre Rückmeldung.

Alle Bezirke, welche die Straßensozialarbeit von Gangway e.V. anteilig fördern, erhalten die Jahresberichte der Streetwork-Teams, die ihren Arbeitsschwerpunkt im jeweiligen Bezirk haben sowie diese Kurzdarstellung. Auf Anforderung können wir auch Bezirken die Berichte anderer Teams (z.B. eines Nachbarbezirkes oder eines Streetwork ergänzenden Teams) zur Verfügung stellen.

Zahlen und Fakten

Im Folgenden sind die statistischen Angaben des gesamten Arbeitsbereiches Aufsuchende Jugendsozialarbeit zusammengefasst – inklusive der Teams aus den Bereichen Arbeit und Ausbildung, Jugendkulturen sowie Haft.

4180 jungen Menschen wurden durch aufsuchende Jugendsozialarbeit im Jahr 2016 insgesamt begleitet. Zum Vergleich: Vor zehn Jahren, also im Jahr 2006, waren dies noch 2825 Jugendliche und junge Erwachsene.

3597 der insgesamt erreichten Jugendlichen und jungen Erwachsene wurden unmittelbar durch die Streetwork-Teams betreut und begleitet, 583 junge Menschen durch die Streetwork ergänzenden Teams.

Zur Art der Erhebung muss angemerkt werden, dass über Streetwork **punktuell wesentlich mehr junge Menschen erreicht** werden, welche allerdings aufgrund der kurzen Kontaktzeit nicht in die Statistik einfließen. Einzelne Teams haben dies in ihren Jahresberichten erläutert:

> Nicht aufgeführt in dieser Statistik sind die ca. 60 Schüler*innen der Klassenstufe 8 und 9 aus dem "Sozialen Kompetenztrainings". Des Weiteren nicht aufgeführt ist die große Anzahl junger Menschen, welche wir im Rahmen der Veranstaltungswoche "Komm auf Tour" kennengelernt haben. Ebenso illustriert die Statistik nicht die schwer zu erhebende Anzahl der Jugendlichen, welche wir ein- oder mehrmalig online beraten haben.
>
> Team Hohenschönhausen

> Wie in den Vorjahren sortierten wir die Jugendlichen / jungen Erwachsene aus der Statistik aus, die wir zwar noch häufig sehen und sprechen, bei denen aber keine konkreten Unterstützungsbedarfe vorliegen. Sie sind dennoch wichtig für unsere Arbeit, da sie einerseits helfen, bestimmte Vorkommnisse im Stadtteil einschätzen zu können und - aufgrund ihrer positiven Erfahrungen mit Gangway - darüber hinaus auch als „Werber" für uns bei den Jüngeren aus dem Kiez fungieren.
>
> Team Tiergarten

> Jugendliche, die wir im Rahmen von sozialen Trainings kennenlernten, sind in dieser Statistik nicht erfasst, da in der Regel keine weiterführende Unterstützung zustande kam und wir nach einem Training über die oben

> abgefragten Punkte nicht aussagefähig gewesen wären. Sollte aus einem Training doch eine intensive Weiterbegleitung entstanden sein, so taucht der/ die Einzelne in der Statistik auf. Auch sämtliche Anti-Gewalt- und Sozialen Trainings mit Jugendgruppen und Schulklassen finden in dieser Statistik keine Beachtung. Nichts desto trotz nahmen sie einen großen Stellenwert in unser Arbeit ein.
>
> Team Mitte

„Gruppen im öffentlichen Raum gibt es immer weniger, die Bewegungs- und Kommunikationsformen haben sich stark verändert.“,

haben wir in der einen oder anderen Art in den letzten Jahren häufiger angemerkt. Unsere Statistik allerdings zeigt hier eine schrittweise Veränderung.

Die Anzahl der erreichten Gruppen hat erstaunlich zugenommen: von 80 im Jahr 2014, 95 im Vorjahr zu **120 Gruppen im Jahr 2016**. Ob dies schon ein erstes Anzeichen für eine Veränderung jugendlichen Freizeitverhaltens ist, lässt sich natürlich noch nicht sagen. Dennoch ist dies bemerkenswert, da die Anzahl von im Öffentlichen Raum erreichten Jugendgruppen in den davor liegenden Jahren auf einem konstant niedrigeren Niveau verharrte.

Anzahl Jugendlicher in den **Kerngruppen:**	1401	davon Mädchen:	430
Anzahl betreuter Jugendlicher **außerhalb von Gruppen:**	1082	davon Mädchen:	317
Anzahl Jugendlicher im **offenen Kontakt** (z.B. im Gruppenumfeld, durch gezielte Veranstaltungen, in der Nachbetreuung o.ä.):	1697	davon Mädchen:	636
Gesamtzahl betreuter Jugendlicher:	**4180**	davon Mädchen:	1383
Anzahl intensiver Einzelbegleitungen:	705		

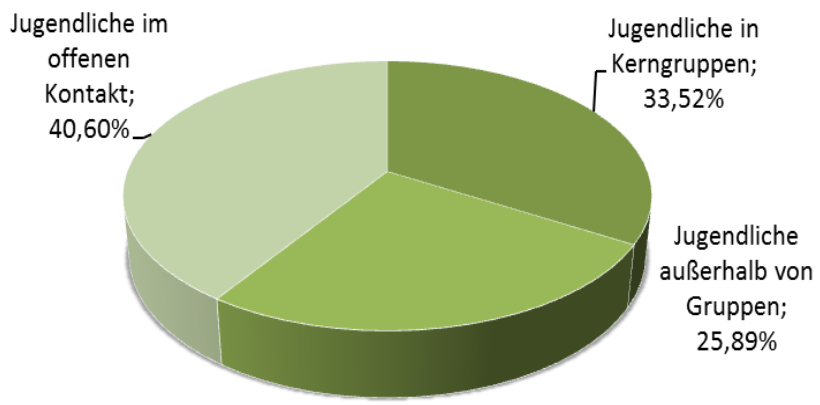

Abb: Kontaktverhältnis zu den betreuten Jugendlichen

:

Dieser Veränderung entspricht, dass durch die Streetwork-Teams wieder mehr Fahrten (von 182 auf 357 Tage) und Gruppenaktivitäten (von 827 auf 1010) gestaltet werden konnten. Auch mittels Projektarbeit konnten mit einer steigenden Zahl junger Menschen intensive Arbeitsprozesse gestaltet werden: Bei gleich bleibender Anzahl an Projekten haben sich 2015 noch 22% der Jugendlichen in diese eingebracht, 2016 waren es 35% der Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Der Aufwand der Projektarbeit ist dabei um 28 % gestiegen (von 1132 auf 1456 halbe Tage).

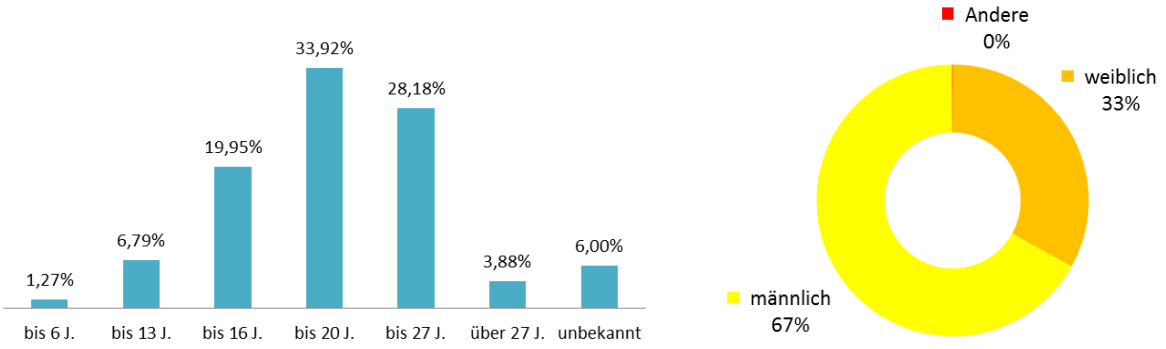

Abb: Alter und Geschlecht der betreuten Jugendlichen

Betrachtet man die finanzielle Situation der über Streetwork begleiteten Jugendlichen, wird einerseits deutlich, dass mehr Jugendliche als im Vorjahr von eigenem Einkommen bzw. dem Einkommen der Eltern leben (von 18,5% auf 24%), andererseits aber **fast jeder zweite abhängig von staatlicher Unterstützung** (46%) ist bzw. keinerlei Einkünfte (2%) hat. Da bei 25% der erreichten jungen Menschen den Streetworker*innen die finanzielle Situation noch unbekannt ist, kann hierbei von einer noch höheren tatsächlichen Anzahl ausgegangen werden.

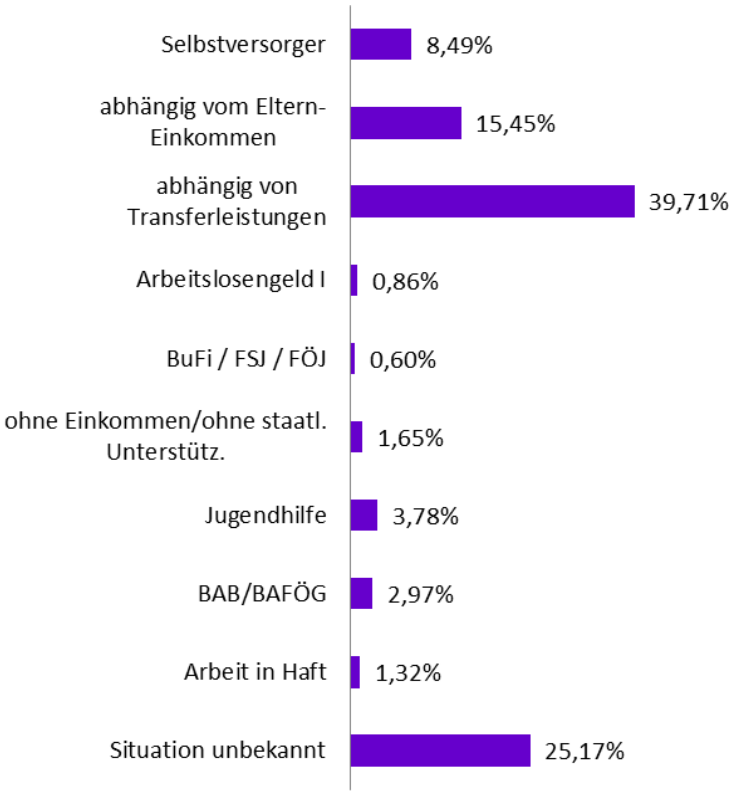

Abb: Finanzielle Situation der betreuten Jugendlichen

Auch wenn die Streetwork-Teams im Jahr 2016 wiederum **mehr Jugendliche direkt in das weiterführende Hilfesystem** (von 225 auf 479) **sowie in Ausbildung und Arbeit** (von 101 auf 192) **vermittelt** haben und sich Jugendliche vermehrt auch für weiterführende Bildungsangebote entscheiden, ist die **Anzahl derer, die noch keinen Zugang zu einer auskömmlichen Erwerbsarbeit gefunden haben, weiterhin erheblich**. Nicht nur der zu verzeichnende deutliche Anstieg von betreuten jungen Menschen mit einem unsicheren Aufenthaltsstatus verdeutlicht, dass Bildung, Arbeit und Ausbildung auch weiterhin einen hohen Stellenwert in der aufsuchenden Jugendsozialarbeit haben werden.

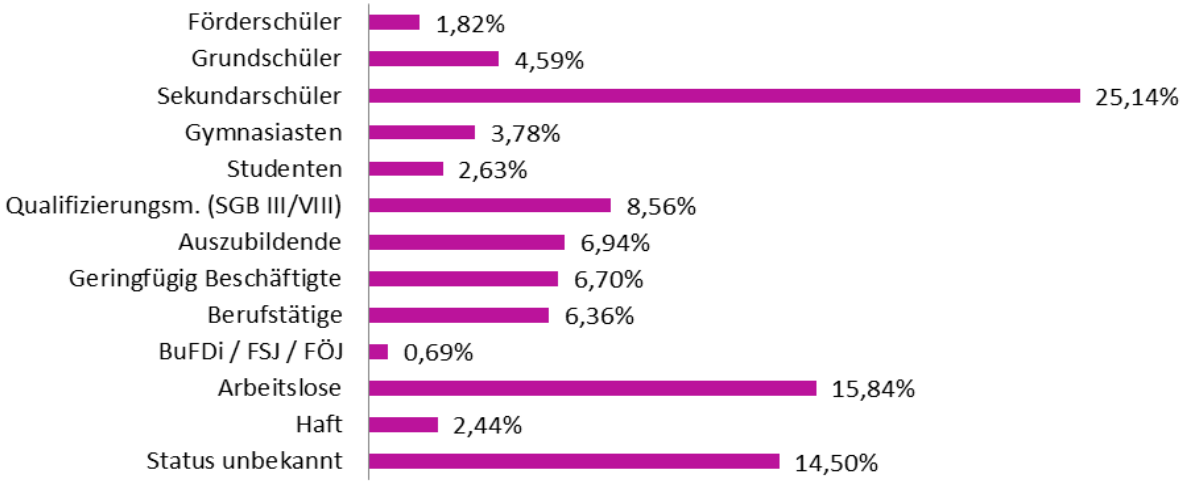

Abb: Schule bzw. Berufsausbildung der betreuten Jugendlichen

Kontinuität und ständige Veränderung sind in der Straßensozialarbeit kein Gegensatz, sondern kennzeichnen den Alltag aufsuchender Arbeit. Die Kontaktaufnahme, der Aufbau von tragfähigen, von Vertrauen geprägten Beziehungen zu neuen jungen Menschen ist Teil dieses Alltags. **Neu kennengelernt haben die Streetwork-Teams 43 % der durch sie betreuten Jugendlichen und jungen Erwachsenen**; die Zugangsformen waren dabei vielfältig:

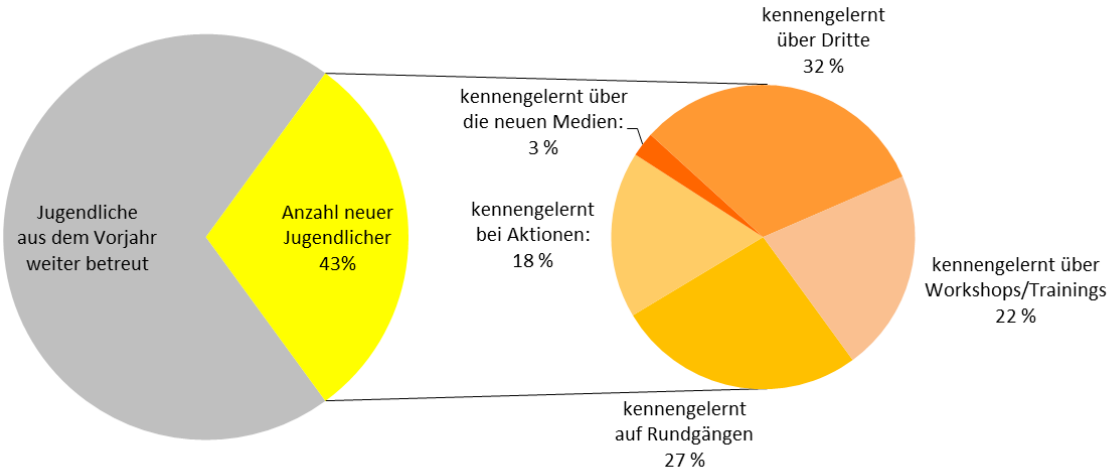

Abb: Kontaktaufnahmen mit neuen Jugendlichen

Ausgewählte Hinweise für Politik und Verwaltung

Hürdenläufe

> „Etwas das uns im Berichtszeitraum sehr bewegte, waren die in der Praxis immer wieder erlebten institutionellen Hürden, die für unser Klientel teilweise sehr hoch und ohne Unterstützung kaum zu nehmen sind. Das beginnt bei teilweise nur schwer richtig auszufüllenden Anträgen, setzt sich fort bei sehr langen Bearbeitungsfristen und zeigt sich deutlich an einem Übermaß an Bürokratie. Ebenfalls erlebten wir, dass rechtlich begründete Ansprüche, welche durchgesetzt wurden, nicht nur schwer nachvollziehbar sind, sondern auch den Start in die angestrebte Selbstständigkeit unserer Klienten erschweren. Dazu einige Beispiele. Wenn ein junger Mensch mit eigenem Wohnraum eine Ausbildung beginnen möchte und vorher im Alg II Bezug war, begegnen ihm zwei Probleme. Einerseits ergibt sich aufgrund der fast immer nicht vorhandenen finanziellen Rücklagen und der Tatsache, dass im Gegensatz zum Alg II alle jetzigen Bezüge wie Ausbildungsvergütung, BAB und ergänzende Leistungen vom Jobcenter erst am Monatsende gezahlt werden, das Problem, einen Monat ohne Geld überbrücken zu müssen. Andererseits wird dieses Problem noch verschärft, in dem BAB Anträge meist eine Bearbeitungszeit von 8 Wochen haben. In dieser Gemengelage ist der junge Erwachsene auf das Verständnis seines Vermieters angewiesen und ist faktisch gezwungen, Schulden zu machen um Essen und Trinken kaufen zu können. In so einer wichtigen Phase der Entwicklung sind dies denkbar ungünstige Bedingungen für den Start in die Selbstständigkeit.
>
> Ein Beispiel für übermäßige Bürokratie in der vorher beschriebenen Situation ist der Antrag auf ergänzende Hilfe vom Jobcenter mit den damit verbundenen Nachweisen. Positiv dabei zu bemerken ist, dass seit Sommer letzten Jahres die Möglichkeit der Unterstützung besteht. Negativ aus unserer Sicht ist jedoch die praktische Umsetzung. Trotz der Tatsache, dass das Kindergeld, die Berufsausbildungsbeihilfe und auch die ergänzenden Leistungen des Jobcenters alles Leistungen unter dem Dach der Agentur für Arbeit sind, muss man für jeden einzelnen Teil die jeweils anderen nachweisen. Das Ganze gipfelt dann letztlich in gefühlter Schikane, wenn das Jobcenter fünf verschiedene Belege für das erzielte Einkommen aus der Ausbildungsvergütung fordert (Ausbildungsvertrag, Anlage EK,

> Einkommensbescheinigung vom Arbeitgeber, Lohnbeleg und den Kontoauszug mit dem erstem Lohnzufluss) und das obwohl dies ja bereits im Haus bei der Stelle, welche den BAB Antrag bearbeitet und beschieden hat, vorliegt.“
>
> Team Hohenschönhausen

Folgende Unterlagen beziehungsweise Angaben werden hierzu noch benötigt:

- Arbeits- / Ausbildungsvertrag ab 01.09.2016
- Anlage EK
- Einkommensbescheinigung vom Arbeitgeber ausgefüllt
- Lohnbeleg September 2016 (unverzüglich nach Erhalt)
- erster Lohnzufluss September 2016 per Kontoauszug
- BaföG oder BAB Bescheid (oder den Nachweis über die Beantragung)

Bitte reichen Sie diese bis **18.09.2016** ein.

Ausbildungsbeginn am 1. September, neues Umfeld, neuer Betrieb, noch keine Einkünfte – aber sechs (!) zu erbringende Nachweise. Manchmal scheint es, als sollten junge Menschen schon mit einer Verwaltungsausbildung im Gepäck ins Berufsleben starten. Zwei Zeilen weiter steht auch gleich die Drohung mit Sanktionen:

Haben Sie bis zum genannten Termin nicht reagiert oder die erforderlichen Unterlagen nicht einger
die Geldleistungen ganz entzogen werden, bis Sie die Mitwirkung nachholen (§§ 60, 66, 67 SGB I).
dass Sie keine Leistungen erhalten.

Der Wedding brennt

> „Also eigentlich alles wie immer!“ könnte man jetzt sagen, nur mit dem Unterschied, dass die Presse jetzt mal ab und zu über unschöne Ereignisse im Wedding berichtet.
>
> Einige Einrichtungen und Anwohner*innen haben Angst oder sind überfordert und äußern den Wunsch nach mehr mobilen und konstanten langjährigen Angeboten oder Streetwork im Kiez. Wir erleben es immer mehr, als Feuerwehr-Funktion für vor Ort entstehende Krisen geholt zu werden. Wir bekommen persönliche Bitten, Anrufe und Presseanfragen mit Fragen wie: Was geschieht dort? Was können wir machen? Wir sind überfordert und wissen nicht weiter! Was könnt ihr tun? Nun könnte man denken, das sind Menschen die nicht vom Fach kommen, doch leider weit gefehlt. Hilflosigkeit an vielen Stellen. Dies ist natürlich auch strukturell und personell bedingt.

Wenn z.B. jede Jugendeinrichtung eine oder im besten Falle zwei mobile Stellen hätte, wäre Vieles schon einfacher, wenn auch nur der Anfang vom Fass ohne Boden. Wenn es heißt, wie sinnvoll ist es situativ und produktiv auf die Anfragen einzugehen, kommen wir oft an unsere Grenzen. Wir haben kaum Kapazitäten aufgrund unseres hohen Arbeitsaufwandes bezüglich unserer bereits betreuten Jugendlichen, die ebenso hohe Problemlagen mitbringen. Wenn wir davon reden, mehr als nur drei langfristige Streetwork-Stellen für den Wedding zu bekommen um mehr auf der Straße präsent zu sein und langfristig auch mit den jungen Menschen arbeiten zu können, heißt es immer nur: Dafür ist kein Geld da.

Wir haben in all den Jahren immer wieder in unseren Jahresberichten und Gesprächen mit Politik und Co. darauf aufmerksam gemacht, wie wichtig diese Arbeit für die Jugendlichen und die Gesellschaft im Kiez ist. Viele unserer betreuten Jugendlichen leben in einer Welt von Kriminalität und dysfunktionalen Familienstrukturen, die generationsübergreifend sind. Oft fehlen positive Vorbilder und Perspektiven in ihrem Umfeld. Gleichgültigkeit dem Leben, dem Staat und der Justiz gegenüber.

Das macht was aus auf der Straße mit den Kids. Es prägt sie und schlägt ihnen immer wieder wie ein Bumerang ins Gesicht.

„Du brauchst Geld? Kein Problem dann lass uns 'nen Bruch machen!“

„Du brauchst mehr Geld? Kein Problem: Steig bei uns im Kreditkartenbetrug-Business ein.“

„Du nimmst gerne Drogen und willst dabei noch Geld verdienen? Kein Problem: Ich hab alles was der Markt zu bieten hat und gebe dir alles was du brauchst, wenn du für uns von nun an dealst.“

„Beides und von allem etwas geht natürlich auch und das Beste daran: Du verdienst mehr Kohle als beim Späti um die Ecke oder bei deinem Onkel im Gemüseladen.“

So sieht die Realität von vielen Jugendlichen aus und das Schlimmste ist, dass es funktioniert! Auf Zeit, aber es funktioniert.

Ebenso gibt es auch einen hohen Bedarf bei geflüchteten jungen Menschen im Klärungsprozess des Asylverfahrens. Die Zeit vor der Entscheidung ist ein Schwebezustand, eine „tote“ Zeit, in der die Jugendlichen oftmals komplett auf Angebote durch Ehrenamtliche angewiesen sind. Gleichzeitig ist das auch die Zeit, die sich sowohl kriminelle als auch radikale islamische Gruppierungen

> zunutze machen, indem sie Jugendlichen Angebote zur finanziellen Unterstützung machen (Drogenverkauf, Prostitution usw.) und im Falle radikaler islamischer Gruppierungen insbesondere auch Jugendsozialarbeit. Sie schaffen u.a. Angebote, um die manchmal sehr langen Wartezeit für die Jugendlichen erträglicher zu machen."
>
> Team Wedding

Die Jugendclubs und wir

> „1947 eröffnete der erste Jugendclub Berlins in Rudow. Diesen Club mit Namen „Zwicke" gibt es heute noch. Somit ist Neukölln historisch gesehen ein Vorreiter in der Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen zum „Konzept der Häuser der offenen Tür".
>
> Im Laufe der Zeit machten die Jugendclubs insgesamt einen starken Wandel durch. Manche verschwanden, änderten ihr Profil oder gingen ganz aus dem Jugendbereich heraus. Gerade in den 80er und 90er Jahren entstanden viele Jugendkulturen aus der offenen Jugendarbeit im Club. Die Jugendclubs waren gut besucht und dienten auch oft am Wochenende als Veranstaltungsort. Es gab Revierkämpfe und Verdrängungsprozesse in und um die Clubs. Die Mitarbeiter der Einrichtungen mussten sich oft auf neue Situationen und Trends einstellen. Der Arbeitsalltag war sehr dynamisch, man arbeitete am „Zahn der Zeit" und hatte immer das Gefühl, Teil einer Jugendbewegung und deren Kraft zu sein.
>
> Dann kam es zum Geburtenknick und der medialen Vernetzung. Die Jugendlichen wurden weniger und um sich zu treffen, musste man nun nicht mehr in den Club gehen, sondern konnte eine Verabredung über das Handy treffen. Die Treffpunkte verlagerten sich, der Computer im Kinderzimmer wurde interessanter und die Interessenslagen wurden dadurch individueller gestaltbar. Größere Gruppen wurden kleiner. Jeder Club merkte diese Veränderungen, doch es dauerte noch, bis darüber offen gesprochen werden konnte und die ersten Ideen gesammelt wurden, um mit dieser Situation umzugehen. Mehr Rausgehen, mehr Vernetzen, mehr Spezialisieren, mehr Projektarbeit waren die Folge. Andere Einrichtungen wurden kiezorientierter und wandelten sich zu Nachbarschaftszentren. Die Mitarbeiter richteten ihre Interessensnischen ein und wurden nach den wilden Jahren nun

altersangepasst ruhiger. Es muss aushaltbar sein bis zur Rente. Schließlich, und diesen Satz bekommen wir häufig zu hören, "...haben wir alles schon durch".

Für uns verständliche Prozesse, für die offene Jugendarbeit nicht.

Oft entsteht für uns der Eindruck, dass die Honorarkräfte der Motor der Einrichtungen sind. Projekte müssen immer gut abrechenbar sein und dienen der Daseinsberechtigung und als Prestige für die Einrichtung.

Den Satz:" Bevor ihr kamt, war es gerade noch ganz voll", hören wir öfters, obwohl uns keiner Rechenschaft schuldig ist und viel Publikum auch nicht für mehr Arbeitsqualität steht.

Im Laufe der Jahre hat die Arbeit mit Kindern stark zugenommen. Einerseits aus dem Bedarf heraus, andererseits sind Kinder noch leichter zu lenken und begeisterungsfähiger. Werden sie dann herausfordernde Jugendliche, so wird es nach unserer Beobachtung immer schwieriger, einen Betreuer zu finden, der sich dieser Aufgabe bewusst stellen will. Gleichzeitig verkörpern einige Mitarbeiter diese Ablehnung auch recht schnell und bieten dem Jugendlichen und der eventuell anhängenden Gruppe dadurch eine Art Legitimation zum „Aufstand". In gewisser Weise findet dadurch eine Vorsortierung der Jugendlichen statt.

Bestimmte Problemlagen landen somit nicht mehr in den Jugendclubs.

Unsere Anfrage in der Leiterrunde zur Drogenproblematik im Bezirk und den neuen Verkaufsstrukturen in der Gropiusstadt, welche auch unsere Jugendlichen betreffen, endete zum Beispiel in Schweigen. Wir formulierten unseren Bedarf, eine Arbeitsgruppe zu bilden für alle, die das Thema genauso betrifft, aber es meldete sich niemand. Erst viel später und im Zusammenhang mit der Arbeit mit den Geflüchteten wurde dieses Problem noch einmal Thema in der Leiterrunde.

Für uns ist es sehr schwierig, mit den Jugendclubs in die Kritik zu gehen. Wir sind auf eine Zusammenarbeit angewiesen. In den meisten Clubs sind wir gern gesehen und stehen regelmäßig im Austausch. Dieses Verhältnis wollen wir nicht gefährden und dennoch hoffen wir, dass sich vielleicht das alte Feuer der offenen Jugendarbeit, auch mit schwierigen Jugendlichen zu arbeiten, bei einzelnen Mitarbeitern wieder entfacht.

Team Neukölln

Perspektive Sicherheitsdienst?

> „Viele der von uns betreuten männlichen Jugendlichen brachen zum Teil ihre Ausbildungen oder Maßnahmen ab, da sie unproblematisch einen Arbeitsvertrag im Sicherheitsgewerbe angeboten bekamen. Aufgrund der guten Vergütung und des leichten Zugangs, stellt dieser Bereich erst einmal eine hohe Attraktivität für unsere Jugendlichen dar. Auch der Fakt, dass dies ein Job ist der sie mit einem gewissen Maß an Autorität ausstattet und der viele der Jugendlichen in ihrer Vorstellung von Männlichkeit anspricht, scheint extrem verlockend zu sein. *Die erforderliche Sachkundeprüfung gemäß § 34a GewO kann leicht erworben werden, unabhängig von der persönlichen Eignung.*
>
> Nach Erzählungen der Jugendlichen arbeiten viele von ihnen bei Verwandten, die eigene Firmen im Bereich des Sicherheitsdienstes haben. Dort arbeiten sie häufig im Bereich von Unterkünften für geflüchtete Menschen. Oft müssen sie nach eigenen Angaben die „unbeliebten“ Nachtschichten übernehmen und stehen dabei stundenlang an irgendwelchen Toren oder Zäunen. Aber auch von Übergriffen bzw. von unangemessenem Verhalten gegenüber den geflüchteten Menschen berichteten sie uns.
>
> Diese jungen Männer, von denen aus unserer Erfahrung nicht wenige ein sehr problematisches Männlichkeitsbild haben und einige auch eine latente oder konkrete Gewaltproblematik mit sich bringen, im Bereich des Sicherheitsdienstes und vor allem mit zum Teil traumatisierten geflüchteten Menschen arbeiten zu lassen, halten wir für äußerst fahrlässig. Wir stehen dieser Entwicklung sehr skeptisch gegenüber.“

Team Neukölln

Inne halten und nachdenken

„Einen besonderen Blick verdienen die Vorgänge um die Notunterkunft („NUK“) in der Glienicker Straße in der Köllnischen Vorstadt. Hier und auf der angrenzenden Drachenwiese vermuteten wir das größte Konfliktpotenzial im Bezirk. Und tatsächlich gab es insbesondere hier massive Versuche seitens der AFD (und auch der NPD), die vorhandene Unzufriedenheit der – oft – sozial, ökonomisch und politisch deprivierten Bevölkerung für die eigenen Zwecke auszunutzen. Regelmäßig wurden Demonstrationen organisiert, Flugblätter landeten in den Briefkästen und einschlägige „Bekannte“ versuchten, die alltägliche Diskussion auf Facebook, auf der Straße und in den Wohnzimmern zu dominieren. Diese Strategie verfing – allerdings nur teilweise und bei weitem nicht in dem von den Verursachern erhofften Umfang. Zwar erreichte die AFD im entsprechenden Wahlkreis 32,1 % der Erst- und 29,4 % der Zweitstimmen (NPD jeweils 6,4 %, „pro Deutschland“ 2,7% und 1,7%) und wurde damit deutlicher Sieger, doch die Wahlbeteiligung insgesamt lag erneut nur bei 38,6 %. Faktisch bedeutet das also, dass in diesem Wahlbezirk von 1.563 wahlberechtigten Menschen „nur“ 240 rechts bzw. rechtsextrem gewählt haben. Hinzu kommt, dass die AFD viele Wähler*innen von der NPD und „pro Deutschland“ abwarb, was bei beiden Letztgenannten nicht unbedingt auf Begeisterung stieß. Dem gegenüber gaben 342 Wähler*innen (und mithin eine Mehrheit) ihre Stimme einer der demokratischen Parteien. Dies könnte ein eindeutig ermutigendes Zeichen sein, wären da nicht die 960 Menschen (also die übergroße Mehrheit), die immer noch und trotz allem nicht bereit waren, sich in den Prozess der politischen Willensbildung aktiv einzubringen.

Bevor also alle wieder zur Tagesordnung übergehen und meinen, mit einem „blauen Auge“ davon gekommen zu sein, sollten wir gemeinsam intensiv über diese Zahlen und das, was hinter ihnen zu vermuten ist, nachdenken…

Im konkreten Fall ist es unserer Beobachtung eben nicht den besonderen Bemühungen politischer Parteien bzw. Organisationen zu verdanken, dass die Anwohner*innen nicht blindlings den Fahnen und Farben der politischen Brandstifter*innen folgten. Denn solche Bemühungen – oder gar konzentrierte Anstrengungen – hat es nicht gegeben. Vielmehr war es die alltägliche, kleinteilige und oft mühselige Arbeit einiger – weniger – zivilgesellschaftlicher Akteur*innen vor Ort, vor allem aber der Kolleg*innen aus den Kitas, Schulen und angrenzenden Kinder- und Jugendeinrichtungen,

> die das aufgeheizte Klima allmählich entschärften, der Notunterkunft den Nimbus des „unerträglichen Reizthemas“ nahmen und dafür sorgten, dass sie als „Normalität“ im Kiez wahrgenommen wurde (auch wenn diese „Normalität“ vielleicht von einzelnen auch weiterhin als „lästig“ empfunden wurde). Als besonders wertvoll erwies sich dabei, dass die Notunterkunft und ihre Bewohner*innen eben nicht als etwas „Besonderes“ herausgehoben wurden, sondern dass sie und die Angebote für sie ganz unspektakulär in den Arbeits- und Freizeitalltag integriert wurden. So gab es etwa kein spezielles „Willkommens-Fest“, sondern die beiden alljährlichen „Drachenwiesenfeste“ wurden ganz selbstverständlich um einige kulinarische und kulturelle Highlights erweitert. Eine Warteschlange am Grillstand verbindet nun mal Menschen auf sehr einfache Weise und wenn die Kinder buntbemalt vom Kinderschminken kommen, sehen sie sowieso alle gleich aus.
>
> Unserem Wissen nach hat niemand den Kolleg*innen und ehrenamtlich Engagierten vor Ort dafür offiziell gedankt, dass sie diese Herausforderung so großartig gemeistert haben (und dies bis heute tun). Und auch wenn es unwahrscheinlich ist, dass sie diese Zeilen jemals lesen werden, so möchten wir es an dieser Stelle dennoch tun. Denn sie haben es verdient.“

Team Treptow

*(**Anmerkung:** Natürlich wissen wir, dass es „Berlin sagt Danke!“ gab und natürlich kann man in einer Millionenstadt nicht Jedem und Jeder ganz direkt „Danke“ sagen. Dennoch besteht ein weit verbreitetes Gefühl, dass in der Politik zu wenig gesehen wird, dass für das Bewältigen großer Herausforderungen insbesondere das im Alltag verankerte Engagement entscheidend ist – ganz abseits von Sonderprogrammen, Masterplänen und politischen Verlautbarungen. Dieses ganz alltägliche und bei besonderen Herausforderungen weit über sich hinauswachsende Engagement zu entdecken, hervorzuheben, zu veröffentlichen sollte noch weitaus mehr im Mittelpunkt der Öffentlichkeitsarbeit von Verwaltung und Politik stehen.)*

Partnerschaft sieht anders aus

„Das liebe Geld…“ war die Überschrift über dem letzten Kapitel unseres Jahresberichts 2014. Dieses zitieren wir an dieser Stelle noch einmal, denn allen politischen Beschlüssen zum Trotz hat sich an dem beschriebenen Zustand noch nicht allzu viel geändert. Die Auswirkungen dessen haben wir im Jahr 2016 in einem Arbeitsbereich deutlich zu spüren bekommen.

„Eine solch lebendige, innovative und am Bedarf orientierte aufsuchende Jugendsozialarbeit und alle Vorhaben, die aus dieser erwachsen, brauchen eine vernünftige Finanzierung. Das ist leichter gesagt als umgesetzt … Sorgen bereitet uns, dass eine am Tarif orientierte Bezahlung immer noch nicht stabil umgesetzt werden kann und mit den zu erwartenden Tarifabschlüssen die Schere zwischen Tarif- und Reallohn weiter auseinandergehen wird. Sorge bereitet uns aber auch, dass wir durch die Begrenztheit der einzelnen Haushalte permanent damit beschäftigt sind, irgendwo „Geld zu besorgen“, was einerseits zeitliche Ressourcen der Streetworker frisst, die anderswo besser eingesetzt wären, andererseits unsere (ziemlich kleine) Verwaltung an den Rand ihrer Möglichkeiten treibt, weil viele Klein- und Kleinst-Finanzierungen einen Wust an Bürokratie nach sich ziehen, der kaum noch zu bewältigen ist. Erschwerend kommt noch hinzu, dass offensichtlich jeder Zuwendungsgeber (und erst recht jeder „externe Dienstleister“), manchmal auch jede Person innerhalb einer Behörde, eine andere Interpretation der Landeshaushaltsordnung favorisiert, so dass wir – quasi als letztes Glied in der Kette – Objekt ausufernder bürokratischer Nachforderungen und Prüfvorgänge sind, an deren Ende zwar meist festgestellt wird, dass alles in bester Ordnung ist, in deren Verlauf wir aber viel Kraft und Zeit investieren, die andernorts fehlt.

Bei allem Verständnis für Prüfvorgänge – hier muss ein Umdenken stattfinden. Gefühlt „sitzt“ ein immer größer werdender Verwaltungsbereich auf einem immer kleiner werdenden Bereich der praktischen Arbeit vor Ort, weil jedes Programm, jeder externe Dienstleister, jede Behörde seine/ihre eigenen Vorschriften, Internetportale, Ausführungsbestimmungen, Formulare, Richtlinien und was auch sonst noch entwickelt und jeweils für das Non plus Ultra hält. Verwaltung sollte dazu da sein, eine qualifizierte Praxis zu ermöglichen und nicht, diese zu behindern, um die eigene Existenzberechtigung zu beweisen.“

Besonders bitter ist es, wenn der Dialog zwischen dem Öffentlichen Träger (dem Zuwendungsgeber) und dem Freien Träger (dem Zuwendungsnehmer) über Anforderungen, Ergebnisse und Entwicklungsnotwendigkeiten der Arbeit nicht mehr stattfindet – die Gründe dafür sind vielschichtig und reichen von personeller Überlastung bis zu einem seltsamen bzw. fehlenden Verständnis von „partnerschaftlichem Zusammenwirken“. Aktuell hat dies bei Gangway die ganz konkrete Auswirkung, dass das überbezirklich agierende Projekt „JobWay-Tandem“ unseres Teams JobInn durch die für Arbeit zuständige Senatsverwaltung

kommentarlos nicht mehr gefördert wird. *Tandem* bezeichnete dabei den konzeptionellen Ansatz, die spezialisierte berufliche Beratung und Vermittlung junger Menschen „unserer“ Zielgruppen eng mit der durch die Streetwork-Teams zu leistenden psycho-sozialen Begleitung zu verkoppeln – eine Herangehensweise, die sich aus unserer Sicht sehr bewährt hat.

Erfahren haben wir das Auslaufen der Förderung zufällig, am Rande eines Telefonats mit dem „externen Dienstleister“ der Senatsverwaltung. Eine Begründung gab es nicht, eine Erklärung auch nicht. Unsere vorherigen monatelangen Bemühungen um einen Gesprächstermin waren im Sand der terminlichen Überlastung verlaufen.

Das Streetwork-Team Tiergarten benennt in seinem Jahresbericht die Auswirkungen dieser Entscheidung auf seine Arbeit:

> „Die enge Kooperation mit Anbietern der Jugendberufshilfe war uns schon immer ein wichtiges Anliegen. Hierbei war es wichtig, auf eine breite „Palette“ von verschiedenen Trägern zurückgreifen zu können. Leider wird das JobInn- Team von Gangway e.V. ab dem 1.1.2017 nicht mehr finanziert. Dieses Team wusste sehr gut, welche Zielgruppe wir bedienen und wo bei unseren Jugendlichen die spezifischen Problemlagen waren, die häufig zu Arbeits- oder Ausbildungsabbrüchen geführt haben. Mittels eigener Akquise wurden Firmen gefunden, die sich auf unsere jungen Menschen einließen und ihnen, auch wenn es mal nicht rund lief, nicht gleich kündigten. Hierbei kooperierten die Firmen, das JobInn Team und die Streetworkteams sehr eng und aufeinander abgestimmt. Ob diese Lücke durch die Neubildung der Jugendberufsagentur oder „Jugend stärken im Quartier“ geschlossen werden kann, ist fraglich. Wer macht in Zukunft eine vergleichbar gute Akquise?“
>
> *Team Tiergarten*

Zwischenzeitlich haben wir im Rahmen von JobInn und eng verzahnt mit der Arbeit der Streetwork-Teams an drei Standorten (Pankow, Reinickendorf und Neukölln) Angebote der aufsuchenden Jugendsozialarbeit im Rahmen der Jugendberufsagentur aufgebaut, welche die zielgruppenspezifische berufliche Beratung von jungen Menschen, die institutionell eher kaum erreicht werden, zumindest in diesen Bezirken fortsetzen. Im Bezirk Mitte leisten wir dies im Projektverbund von „Jugend stärken im Quartier“ ebenfalls mit einer Kollegin.

Aber: Die gewachsenen, stabilen, für beide Seiten förderliche Kooperationsbeziehungen mit Unternehmen können im Rahmen dieser Arbeit kaum in der erforderlichen Qualität und Intensität weitergeführt werden.

Nur der reale Erfolg zählt wirklich

Die Jahresberichte der Teams geben tiefe Einblicke in den Alltag der Straßensozialarbeit und spiegeln die Vielfalt und den Ideenreichtum der Arbeit im Stadtteil, mit Gruppen und mit Einzelnen.

In den Lebenswelten gefährdeter junger Menschen zu arbeiten bedeutet immer auch, einer harten Konkurrenz zu unterliegen. Wenn sich diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf die Interaktion mit Sozialarbeiter*innen einlassen, müssen die Ergebnisse dieser Interaktion auch in ihren Lebenswelten, in den Szenen, Communities und Peergroups, als Erfolg anerkannt werden. Egal, ob es um berufliche Orientierung, die Begleitung bei Gericht und nach der Haft oder um bühnenreife Ergebnisse kultureller Bildung geht – es dürfen nicht gut gemeinte Ergebnisse pädagogischer Einwirkung, sondern müssen echte Erfolge im Sinne der jungen Menschen sein. Letzten Endes überdauern nur diejenigen Veränderungen von Werthaltungen und Verhalten den Moment der pädagogischen Interaktion, die sich qua eigener Erfahrung der jungen Menschen als für ihre Lebensgestaltung tauglich erwiesen haben.

Jugendliche orientieren sich dort, wo sie Respekt erfahren und Erfolg haben und wenn sie beides im gesellschaftlichen Umfeld nicht finden, sind sehr schnell demokratiefeindliche und kriminelle Kräfte da, die in ihre „Nachwuchsförderung“ eine Menge investieren. Deren Vorgehensweisen unterscheiden sich dabei erstaunlich wenig voneinander.

Wahrnehmbar ist weiterhin: In den verschiedenen Jugendszenen gibt es eine vergleichsweise hohe Politisierung. Diese entwickelt sich sowohl entlang der Konflikte in den Herkunftsländern der Familien (Türkei/Kurden; Palästina, Libanon/Syrien etc.), der jeweiligen religiösen Zugehörigkeit als auch durch die Anteilnahme an den gesellschaftlichen Bewegungen in Deutschland und/oder durch die Angst vor einer eskalierenden weltpolitischen Situation. Im Zuge dessen (oder einfach nur als normale Entwicklung nach einer Phase der ausufernden Online-Affinität) wächst auch wieder das Bedürfnis „dazu zu gehören“, beteiligt zu sein und nach face-to-face-Kontakten. Klingt zunächst sehr begrüßenswert, birgt aber auch eine Menge Zündstoff in sich, denn zu dem Dazugehören gehört ganz oft auch, gegen die jeweils anderen zu sein.

> „In der praktischen Arbeit mit unseren Adressaten*innen thematisierten wir diese politischen Ereignisse und redeten über deren Auswirkungen. Dabei fiel uns auf, dass die Jugendlichen einen sehr hohen Gesprächs- bzw. Mitteilungsbedarf hatten. Die Informationen, welche sie während der Gespräche nutzten, hatten sie oft über soziale Netzwerke wie Facebook,

Twitter etc. oder durch ihr soziales Umfeld. Neben tradierten Wertvorstellungen in ihrer Sozialisation spielte ihre religiöse Zugehörigkeit eine bestimmende Rolle in ihrem Alltag.

Besonders auffällig war, dass viele Jugendliche eine Ambivalenz bzgl. ihrer eigenen politischen Haltung zeigten. Redeten sie in der zugehörigen Jugendgruppe, so vertraten sie oft die Haltung der Gruppenmehrheit. Ihren persönlichen Standpunkt offenbarten sie meist nur in Einzelgesprächen. Es waren oft sehr emotional geführte Gespräche, die sehr intensiv verliefen. Einige Jugendliche provozierten mit platten Parolen und überspielten dadurch ihre Betroffenheit, andere ihr Unwissen. Sprüche wie "Der Islam ist im Vormarsch.", oder "Jahrelang haben die uns nicht für voll genommen, aber jetzt haben die Angst vor uns." überschatteten die Gesprächsatmosphäre nur kurz. Durch eine kritische pädagogische Haltung, die die Menschenachtung in den Vordergrund stellte, und mit gezielten Fragestellungen konnten wir diesen Parolen entgegenwirken. Dadurch sahen andere Gruppenmitglieder, welche eine lange Beziehungsebene zu uns aufgebaut hatten, unsere persönlichen Standpunkte. Es war für uns sehr wichtig, diese kostbaren Gespräche mit ihnen zu vertiefen. Fast alle Jugendlichen reagierten sehr betroffen und emotional bei diesen Diskussionen."

Team Reinickendorf

Gangway e.V. – Straßensozialarbeit in Berlin
Schumannstr. 5
10117 Berlin
Tel.: 030.283023-0
Fax.: 030-283023-19

www.gangway.de
Facebook.com/GangwayeV
Twitter.com/gangwayev